

Auszug aus:

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin
der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.

Die wissenschaftstheoretischen,
medizinhistorischen und zeitkritischen
Arbeiten von Ludwig Aschoff

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung des Medizinischen Doktorgrades
der Medizinischen Fakultät
der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.

vorgelegt 1980

von

Dorothea Buscher

aus

Freiburg i. Br.

Dateiabruf unter:
www.burschenschaft.de

Auszug aus:

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin
der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.

Die wissenschaftstheoretischen, medizinhistorischen und zeitkritischen Arbeiten von Ludwig Aschoff

Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Medizinischen Doktorgrades
der Medizinischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.

vorgelegt 1980 von
Dorothea Buscher aus Freiburg i. Br.

I. Einleitung*

Ludwig Aschoff war nicht nur ein berühmter, international anerkannter Pathologe. Er nahm auch am geistigen Leben seiner Zeit regen Anteil.

Die Literatur über Ludwig Aschoff ist bisher sehr begrenzt. Der Pathologe Franz Büchner, Aschoffs Nachfolger, verfaßte einige Gedenkschriften über seinen Vorgänger und fertigte ein Literaturverzeichnis aller seiner Veröffentlichungen an.¹ Außerdem erschien eine Sammlung von Briefen, die Aschoff an seine Familie geschrieben hatte.² Diese bisher vorliegenden Schriften vermitteln einen Eindruck von der Persönlichkeit Aschoffs, eine systematische Biographie existiert jedoch nicht.**

* S. 1–2.

¹ Franz Büchner, Die Gedenkrede auf Ludwig Aschoff. Gehalten am 5. Dezember 1943 bei der Gedenkfeier der Universität Freiburg i. Br. im Hörsaal des Pathologischen Instituts, Freiburg i. Br. o. J. (= Feldpostbrief der Medizinischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br., Nr. 4). Auch: Freiburg i. Br. 1946. Ders., Ludwig Aschoff, in: Freiburger Professoren des 19. und 20. Jahrhunderts, Freiburg i. Br. 1957, S. 11–20. Ders., Ludwig Aschoff zum Gedenken an seinen 100. Geburtstag, in: Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für Pathologie 50 (1966), S. 475–489 (mit Gesamtbibliographie).

² Ludwig Aschoff. Ein Gelehrtenleben in Briefen an die Familie, Freiburg i. Br. 1966.

** Siehe auch: Walther Bergfeld, Ärzte und Professoren der Medizin. Ludwig Aschoff (1866–1942), in: Kurt Stephenson, Alexander Scharff, Wolfgang Klötzer (Hg.), Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 6, Heidelberg 1965 = Zur 150-Jahrfeier der Deutschen Burschenschaft. Leben und Leistung. Fortsetzung der Burschenschaftlichen Lebensläufe, Heidelberg 1921, S. 95–111. Renate Liessen-Breinlinger, Ludwig Aschoff, in: Bernd Otnad (Hg.), Badische Biographien, Neue Folge, Bd. 2, Stuttgart 1987, S. 7–9. Eduard Seidler, Die medizinische Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau. Grundlagen und Entwicklungen, Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo, Hong Kong, Barcelona, Budapest 1991 (korrigierter Nachdruck 1993), S. 270–273, 325, 333–334, 352. Ilona Marz, Ludwig Aschoff (10. Januar 1866–24. Juni 1942), in: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung 86/13 (1992), S. 673–676. Kay-Rüdiger Prüll, Pathologie und Politik. Ludwig Aschoff (1866–1942) und Deutschlands Weg ins Dritte Reich, in: History and philosophy of the life sciences 19/3 (1997), S. 331–368. Ders., Ludwig Aschoff (1866–1942). Wissenschaft und Politik in Kaiserreich, Weimarer Republik und Nationalsozialismus, in: Bernd Grün, Hans G. Hofer, Karl H. Leven (Hg.), Medizin und Nationalsozialismus. Die Freiburger Medizinische Fakultät und das Klinikum in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich“, Frankfurt a. M. 2002 (= Medizingeschichte im Kontext, Bd. 10), S. 92–118. W. B. Fye, Ludwig Aschoff, in: Clinical cardiology 22/8 (August 1999), S. 545–546.

Die meisten Veröffentlichungen Aschoffs beinhalten wissenschaftliche Forschungen auf verschiedenen Gebieten der Pathologie. Im Aschoffschen Gesamtliteraturverzeichnis von insgesamt 476 Arbeiten fallen jedoch relativ viele Arbeiten auf, die sich nicht in die Kategorie einordnen lassen. Eine Durchsicht dieser Schriften ergab, daß Aschoff sich darin mit allgemein interessierenden Problemen auseinandersetzte bzw. zu wichtigen Fragen seiner Zeit Stellung nahm. So erschien es reizvoll, diese nicht die Pathologie betreffenden Arbeiten Aschoffs zusammenzustellen und inhaltlich zu ordnen, um von daher einen zusätzlich Zugang zur Persönlichkeit Aschoffs zu finden.

Dabei ergab sich zwanglos eine Gliederung in vier große Themenkreise. Der erste umfaßt die wissenschaftstheoretischen Arbeiten Aschoffs, in denen er sich mit der Beziehung der Pathologie zu anderen medizinischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen beschäftigte. In die zweite Gruppe lassen sich alle medizinhistorischen Arbeiten einordnen. Der dritte Themenkreis umgreift Aschoffs nicht-wissenschaftliche Veröffentlichungen. Diese können wiederum in Stellungnahmen zu akademischen Fragen und solche zu gesellschaftlich-sozialen Problemen eingeteilt werden.

Schon die Tatsache, daß Aschoff sich öffentlich zu Fragestellungen äußerte, die nicht sein Fachgebiet betrafen, ist bemerkenswert und läßt eine bestimmte Grundhaltung bei ihm erkennen. Sie deutlich zu machen, heißt, einen wichtigen Zug der Aschoffschen Persönlichkeit zu fassen.

[...]

IV. Der Akademiker Aschoff

1. Die Universität***

Aschoff, der als Pathologe Hervorragendes leistete, führte kein zurückgezogenes Forscherdasein, sondern nahm bewußt am Leben der Universität teil. Seine enge und auch innere Beziehung zur Universität wird am deutlichsten in einer Äußerung Aschoffs über sich selbst: „Ich bin nun einmal als Akademiker geboren und hoffe auch als solcher mein Leben beschließen zu dürfen.“¹³³

Die Universität hat nach Aschoff folgende drei Aufgaben: Forschung, Lehre und Erziehung der studentischen Jugend. Forschung und Lehre ergänzen sich gegenseitig: „Ohne Forschen gibt es keine Gelehrsamkeit, die auch die Grenzgebiete berücksichtigt, kein wahres Forschen.“¹³⁴ Die Erziehungsaufgabe der Hochschule hielt Aschoff für besonders wichtig: sie umfaßt die Vermittlung kultureller Werte und die Aneignung bestimmter Charaktereigenschaften: „Mit der Erziehung zur Wahrheit auf dem Gebiet des Forschens ist es nicht getan. Die Charakterbildung leidet not, wenn sie

*** S. 45–50.

¹³³ Der 70. Geburtstag von Ludwig Aschoff am 10. 1. 1936, Freiburg i. Br. 1936, S. 11–17, 30–32.

¹³⁴ Ebd., S. 16; vgl. auch Ders., Akademische Ehre, akademische Freiheit, akademische Wissenschaft. Abschiedsansprache an die Kommilitonen, Freiburg i. Br. 1936, S. 9.

nur an den Maßstäben der Wissenschaft gemessen wird.“¹³⁵ Wissenschaftliche Forschung und Lehre müssen getragen sein von der Bereitschaft „zur Wahrhaftigkeit, zur Opferfähigkeit, zur Gewissenhaftigkeit und zum steten guten Willen“.¹³⁶ Diese innere Einstellung war Aschoff besonders wichtig: sie bewußt und mit allen Kräften zu fördern, ist die Aufgabe der Universität. Das geschieht einmal in den studentischen Verbindungen, zum anderen sind die Dozenten daran wesentlich beteiligt. „Jede ernst zu nehmende Gemeinschaft der Studenten, mag die äußere Form sein, wie sie will, enthält diesen Grundton der Selbsterziehung in ihrem Wahlspruch oder in ihren Satzungen. ... Die Aufgabe der Dozenten ist um so wichtiger, als sie sich an alle Studenten, auch diejenigen wenden soll, die aus irgendeinem Grunde keiner Lebensgemeinschaft beigetreten sind oder beitreten wollen.“¹³⁷ Mündliche Belehrungen und eigenes vorbildliches Verhalten sind die Erziehungsmittel des Hochschullehrers.¹³⁸

Im Hinblick auf bestimmte Gefahren, denen nach Aschoffs Meinung die Universität ausgesetzt war, definierte er auch zum Negativen hin, was dem Wesen der Universität widerspricht: sie sollte keine bloße „Berufsausbildungsanstalt“¹³⁹ sein, auf der nur praktische Fertigkeiten erlernt werden, wie dies auf den amerikanischen Hochschulen der Fall war.¹⁴⁰ Ihr Verhältnis zur Politik war distanziert: allgemeine Diskussionen über politische und weltanschauliche Fragen sollten zwar gepflegt werden, dagegen würde aktive Politik im Sinne des Engagements für eine Partei nach Aschoffs Meinung die Ordnung der Universität stören: „Etwas anderes aber als die Erziehung zum staatsbürgerlichen Verständnis ist das Betreiben aktiver Politik. An der Universität hat die letztere keinen Platz.“¹⁴¹ Ebenso wie die Universität keine Stätte der Parteipolitik sein sollte, dürfte es in ihr auch keinerlei moralischen Druck von Seiten einer engeren religiösen oder weltanschaulichen Gemeinschaft geben.¹⁴²

Die Universität kann nach Aschoffs Meinung ihre Aufgaben, Forschung, Lehre und besonders sittliche und charakterliche Erziehung, nur erfüllen, wenn alle ihre Mitglieder, Dozenten und Studenten, eine echte Gemeinschaft bilden: die „Civitas academica“.¹⁴³ „Die Universität als Ganzes soll ebenso eine Lebensgemeinschaft sein, wie die einzelne Studentenverbindung. Wer die Aussprache über die wichtigsten und wertvollsten Dinge des Lebens aus dem Kreise der Universität verbannen will, entleert sie ihres wesentlichen Inhaltes.“¹⁴⁴ Aschoff ging noch weiter: „Die Universität soll das Elternhaus ersetzen. Wie kann sie das, wenn sie den Studenten in den Nöten des Lebens ohne Führung läßt?“¹⁴⁵

Das Prinzip, auf dem das gesamte Universitätsleben basierte, war die „akademische Freiheit“. Dozenten wie Studenten waren in ihrem Tun frei und nur

¹³⁵ Ders., Erziehungsaufgaben der Universität, in: Ethik 7 (1931) (Sonderdruck), S. 1–3, hier S. 1.

¹³⁶ Ebd., S. 1.

¹³⁷ Ebd., S. 2.

¹³⁸ Vgl. ebd., S. 2–3.

¹³⁹ Ebd., S. 1.

¹⁴⁰ Vgl. Ders., Gefahren, die den deutschen Universitäten drohen, in: Kölnische Zeitung. Kulturspiegel, Nr. 627 v. 16. November 1931; vgl. auch Ders., Ehre (wie Anm. 134), S. 9.

¹⁴¹ Ders., Gefahren (wie Anm. 140).

¹⁴² Ders., Erziehungsaufgaben (wie Anm. 135), S. 2.

¹⁴³ Ebd., S. 1.

¹⁴⁴ Ebd., S. 3.

¹⁴⁵ Ebd., S. 3.

verantwortlich gegenüber Forderungen, denen sie sich freiwillig unterordneten. Ihr großes gemeinsames Ziel war die Forschung nach der Wahrheit, die nur in geistiger Freiheit geschehen kann, was auch in dem Wahlspruch der Freiburger Universität zum Ausdruck kommt: „Die Wahrheit wird Euch frei machen“. Um diese Freiheit zu garantieren, brauchte die Universität das Recht auf Selbstverwaltung, die auch die Selbsterziehung mit einschloß.¹⁴⁶

Im Leben der Studenten fand diese ursprünglich geistige Freiheit ihre Verwirklichung in der Freizügigkeit, die die Studenten in Bezug auf die Wahl der Hochschule und des Hochschullehrers hatten, an der bzw. bei dem sie studieren wollten. Dieses Privileg muß mit Opfern, z. B. materieller Art, bezahlt werden.¹⁴⁷

Der Universitätslehrer und Forscher brauchte, um sich seinen Aufgaben und Zielen ganz widmen zu können, einen Freiraum, der ihn vor jeglichen Zugriffen von außen schützte.¹⁴⁸ Er mußte politisch und weltanschaulich ungebunden sein,¹⁴⁹ um die Forderungen der Wissenschaft voll erfüllen zu können. Als 1931 im Rahmen einer „Notverordnung“ der Hochschullehrer den Beamtenstatus erhielt und sein Recht auf Emeritierung aufgehoben wurde, wandte sich Aschoff in einem ausführlichen Zeitungsartikel entschieden gegen diesen Eingriff in die Struktur der Universität.¹⁵⁰ Auch der Dozent mußte für seine Freiheit und Unabhängigkeit Opfer bringen: es gab keine gesicherte Laufbahn und keine festgesetzte Prüfung, mit deren Hilfe die Stellung eines Professors erreicht werden konnte. „Nur freiwillig auf sich genommene wissenschaftliche Forschungsarbeit, gepaart mit dem Bewußtsein des Könnens und Wollens, fortgesetzt durch Jahre und Jahrzehnte, oft ohne den erhofften Erfolg, niemals mit staatlich geschützter Aussicht auf eine sichere Zukunft, läßt den Dozenten werden“.¹⁵¹

Nach dieser mehr theoretischen Darstellung der Universität aus Aschoffs Sicht soll nun versucht werden, eine Schilderung seiner persönlichen Beziehung zur Hochschule zu geben. Am Anfang dieses Kapitels wurde folgender Ausspruch Aschoffs zitiert: „Ich bin nun einmal als Akademiker geboren und hoffe auch als solcher mein Leben beschließen zu dürfen.“¹⁵² Was Aschoff mit dem Begriff Akademiker meint, läßt sich heute schwer verstehen, da dieses Wort eine Bedeutungsminderung erfahren und an Inhalt und Aussagekraft verloren hat. Im Gegensatz zu heute repräsentierte der Akademiker bei Aschoff nicht nur den Hochschulabsolventen, sondern einen durch die Hochschulbildung zu geistiger Freiheit und Würde gebildeten Menschen. Die Universität als Vermittlerin von Fachwissen und Bildung beherrschte somit das ganze Leben ihrer Mitglieder, selbst über ihre Ausbildungszeit hinaus. Aschoff, der nicht nur als Student die Universität besuchte, sondern auch den späteren Teil seines Lebens als Hochschullehrer und Institutsleiter an ihr verbrachte, identifizierte sich voll mit seiner Rolle als Mitglied der Universität. Er leistete auf dem Gebiet der Forschung Hervorragendes, wie seine zahlreichen Veröffentlichungen zeigen; gleichzeitig fühlte er sich aber auch als

¹⁴⁶ Ebd., S. 1.

¹⁴⁷ Vgl. Ders., Gefahren (wie Anm. 140).

¹⁴⁸ Vgl. ebd.

¹⁴⁹ Vgl. ebd.

¹⁵⁰ Vgl. ebd.

¹⁵¹ Ebd.

¹⁵² Geburtstag (wie Anm. 133), S. 30.

Erzieher der Studenten. Dies wurde ihm in der kurzen Ansprache bescheinigt, die der Leiter der Medizinischen Fachschaft zu Aschoffs 70. Geburtstag an ihn richtete: „Wir wissen, daß Sie ihre gesamte Lebensarbeit in den Dienst der medizinischen Wissenschaft, noch viel mehr in den Dienst der Studenten gestellt haben. Sie haben uns als Lehrer nicht nur das reine Wissen der Pathologischen Anatomie vermittelt, Sie haben uns darüber hinaus stets gezeigt, daß die charakterliche Erziehung in stärkstem Maße zu unserer Vorbereitung auf unsere Lebens- und Berufsaufgabe gehört.“¹⁵³

Diese verantwortungsbewußte Erziehung der Studenten forderte Aschoff nicht nur theoretisch, sondern er fühlte sich verpflichtet, bei der Lösung aktueller Probleme konkret Hilfestellung zu leisten. So gründete er die Freiburger Studentenhilfe,¹⁵⁴ eine Organisation, die die Studenten materiell unterstützte. Er setzte sich erfolgreich für den Bau studentischer Sportplätze und eines Universitätsstadions ein.¹⁵⁵ Weiter galt seine besondere Sorge den ausländischen Studenten. Die deutschen Studenten hatten nach Aschoff die Aufgabe, ihren ausländischen Kollegen den Charakter ihres Gastlandes näher zu bringen: „Wir dürfen das Ziel, unsere ausländischen Kommilitonen von uns selbst aus mit deutschem Wesen und deutscher Art – nicht mit importierten Tingeltangel und Kino – besser als bisher vertraut zu machen, nicht aus dem Auge verlieren“.¹⁵⁶

Aschoff setzte sich an der Universität auf den Gebieten der Forschung, der Lehre und der Erziehung mit seiner ganzen Persönlichkeit ein. Diese Fähigkeit und seine Leistungen rechnete er sich aber nicht als eigenes Verdienst an: „Mir war es gegeben, diese Forderung als eine selbstverständliche zu erfüllen. ... Ich habe also den Dank nicht für mich zu beanspruchen, sondern muß ihn weitergeben an meine Lehrer, meine Erzieher, an meine Eltern ...“¹⁵⁷

2. Die Medizinische Ausbildung

[...]

¹⁵³ Ebd., S. 10.

¹⁵⁴ Ebd., S. 9.

¹⁵⁵ Ebd., S. 9.

¹⁵⁶ Ders., Die deutschen Universitäten und ihre ausländischen Studierenden, in: Akademische Mitteilungen 4, F. 4 (1927), S. 41–43, hier S. 43.

¹⁵⁷ Geburtstag (wie Anm. 133), S. 16. Folgende Literatur wurde zu diesem Kapitel benutzt: W. Abendroth, Das Unpolitische als Wesensmerkmal der deutschen Universität, in: Universitätstage, Berlin 1966, S. 189–208. Ludwig Aschoff, Die deutschen Universitäten und ihre ausländischen Studierenden, in: Akademische Mitteilungen 4, F. 4 (1927), S. 41–43. Ders., Gefahren, die den deutschen Universitäten drohen, in: Kölnische Zeitung. Kulturspiegel, Nr. 627 v. 16. November 1931. Ders., Erziehungsaufgaben der Universität, in: Ethik 7 (1931) (Sonderdruck), S. 1–3. Der 70. Geburtstag von Ludwig Aschoff am 10. 1. 1936, Freiburg i. Br. 1936. H. Fischer, Geistige und politische Strömungen im 20. Jahrhundert und ihr Einfluß auf die Hochschule. Festrede des Rektors Prof. Dr. Hans Fischer, gehalten an der 124. Stiftungsfeier der Universität Zürich am 29. 4. 1957, Zürich 1957. R. Guardini, W. Dirks, M. Horkheimer, Die Verantwortung der Universität, Würzburg 1954. K. Jaspers, Die Idee der Universität, Berlin, Heidelberg 1946 (= Schriften der Universität Heidelberg, H. 1). K. Sontheimer, Die Haltung der deutschen Universitäten zur Weimarer Republik, in: Universitätstage, Berlin 1966, S. 24–42.

3. Die Burschenschaften****

Aschoff trat zu Beginn seines Studiums in Bonn in die Burschenschaft Alemannia ein und blieb während seines ganzen Lebens überzeugter Burschenschafter. Sein Engagement und Eifer für die burschenschaftlichen Ideale kommen besonders in seiner Erinnerungsschrift zum 100-jährigen Gründungstag der deutschen Burschenschaft zum Ausdruck.¹⁷²

Studentische Verbindungen waren nach Aschoffs Meinung ein wichtiger Bestandteil des akademischen Lebens. In ihnen fand zu einem großen Teil die Erziehung statt, die den Studenten Werte für ihr gegenwärtiges und zukünftiges Leben übermittelte. Die Burschenschaften betrachteten es einmal als ihre Aufgabe, Menschen mit hohen sittlichen Ansprüchen heranzubilden, die das Volk und das Vaterland als höchste Werte anerkannten und alle ihre Fähigkeiten in ihren Dienst stellten.¹⁷³ Burschenschafter waren sich immer des Zusammenhangs zwischen Universität und Volk bewußt; sie hatten als Akademiker kein Standesdünkel, sondern fühlten sich dem Volk gegenüber besonders verpflichtet.¹⁷⁴

Eine zweite Aufgabe der Burschenschaften sah Aschoff im Bewahren der akademischen Werte Freiheit und Ehre. Ehre – ein Begriff, der uns heute nicht mehr in diesem Sinne geläufig ist – beruhte auf der Erfüllung bestimmter Pflichten, die in einem Ehrenkodex festgelegt waren, je nach Volk und Stand verschieden. „So wie es eine besondere Ehrenordnung, d. h. besondere Pflicht und Ehre für Bauern, Handwerker, Apotheker, Ärzte usw. gibt, so hat auch der Student oder der werdende Akademiker seine eigene Ehre, seine besondere Verpflichtung, die ebenfalls durch eine Ehrenordnung gesichert wird oder gesichert werden sollte. Diese akademische Ehre sieht die größte Verpflichtung für unser Volk vor.“¹⁷⁵ Akademiker waren also mehr als Menschen ohne Hochschulbildung verpflichtet, sich für das deutsche Volk und den Staat einzusetzen. Diesen engen Bezug zwischen Hochschule und Volk hat die burschenschaftliche Bewegung zum erstenmal in der Geschichte hervorgehoben. In ihrer Gründungsurkunde kommt es folgendermaßen zum Ausdruck: „Eine deutsche Universität ist eine gemeinsame Anstalt deutschen Volkes für den Zweck der gesamten vaterländischen Bildung überhaupt, und für den Zweck der höheren wissenschaftlichen Ausbildung der Gelehrten insbesondere. Die deutsche Universität muß daher die Einheit aller Bestrebungen des Volksgeistes für Bildung und Wissenschaft in sich beschließen, und nach allen Richtungen leiten, fördern und gestalten zu Leben und That für Vaterland und Menschheit.“¹⁷⁶ Aschoff war von dieser

**** S. 54–58.

¹⁷² Ludwig Aschoff, Die allgemeine Burschenschaft. Zur Erinnerung an den 12. Juni 1915, Freiburg i. Br. 1915.

¹⁷³ Ebd., S. 15.

¹⁷⁴ Ders., Akademische Ehre, akademische Freiheit, akademische Wissenschaft. Abschiedsansprache an die Kommilitonen, Freiburg i. Br. 1936, S. 3–4.

¹⁷⁵ Ebd., S. 4.

¹⁷⁶ P. Wentzcke, Geschichte der Deutschen Burschenschaft, Bd. 1: Vor- und Frühzeit bis zu den Karlsbader Beschlüssen, Heidelberg 1919, 2. Aufl. 1965 (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung, Bd. 6), S. 32. Georg Heer, Geschichte der Deutschen Burschenschaft, Bd. 2: Die Demagogenzeit 1820–1833, Heidelberg 1927, 2. Aufl. 1965 (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung, Bd. 10), Bd. 3: Die Zeit des Progresses 1833–1859, Heidelberg 1929 (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung, Bd. 11), Bd. 4: Die Burschenschaft in der Zeit der Vorbereitung des zweiten Reiches, im

nationalen Gesinnung geprägt. Auch als Dozent empfand er es als seine Pflicht, neben der Forschung und Lehre erzieherisch zu wirken,¹⁷⁷ d. h. den Studenten durch Wort und Tat zu vermitteln, daß es eine Ehre sei, dem Volk zu dienen.¹⁷⁸ Nur so ist auch erklärlich, warum sich Aschoff zu so universitätsfremden und bürgernahen Themen äußerte wie zum schulischen Religionsunterricht, zum Turnen und zur Ehe.¹⁷⁹ Für ihn war dies „Dienst am Volk“; es trug dazu bei, aus dem Volk eine Gemeinschaft werden zu lassen.

Das Mitwirken an diesem Ziel konnte nur dann wertvoll sein, wenn es aus Überzeugung und freiwillig geschah. Man mußte es dem Einzelnen überlassen, in welcher Form und an welcher Stelle er glaubte, seine Fähigkeiten am besten für das Volk einsetzen zu können. Sollte der burschenschaftliche Gedanke lebendig bleiben, so brauchte er ständig neue Impulse, die nur solche Menschen zu geben imstande waren, die ihre Persönlichkeit frei entfalten und so Anregungen aus eigenem Erleben heraus schöpfen konnten. Diese Tatsache muß den Gründern der deutschen Burschenschaft deutlich vor Augen gestanden haben; ihre Forderung nach Freiheit und Freizügigkeit der Studenten war ihnen so wichtig, daß auch sie in die Gründungsurkunde aufgenommen wurde: „Ist dieses¹⁸⁰ der Zweck der Universität, so kann er nur erreicht werden in Freiheit und Selbständigkeit des Geistes, in ungestörter Bewegung und Regung der Kräfte, in ungefesselter Selbstentwicklung und Selbstthätigkeit der eigenthümlichen Charaktere.“¹⁸¹

Aschoff legte auf die akademische Freiheit ganz entscheidenden Wert; ohne sie wäre die Studentenschaft ihrer wichtigsten Möglichkeit, in der zugleich eine Verpflichtung steckte, beraubt.¹⁸² In dem Freiraum, den ihnen die Universität bot und den es in keiner Berufsausbildung gab, konnten die Jugendlichen ihren Vorstellungen entsprechend leben und sich verwirklichen. Ihr Ideal, an dem sie sich in dieser Zeit orientierten, war das Wohl des Volkes, ein Gedanke, der nicht von außen in die Studentenschaft hineingetragen, sondern aus ihr selbst in einer bestimmten geschichtlichen Situation erwachsen war.

Die Zeit, in der die burschenschaftliche Bewegung entstand, war geprägt vom aufkommenden deutschen Nationalbewußtsein. Das deutsche Volk, das bis dahin in viele kleine Staaten zerfallen war, begann in den Kriegen gegen Napoleon 1813 bis 1815 ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu entwickeln. Angeregt durch Persönlichkeiten wie Friedrich Ludwig Jahn und Ernst Moritz Arndt begeisterte sich besonders die Jugend für nationale Ideen. In dieser Situation gründete sich 1815 in Jena die erste Burschenschaft, die drei Jahre später in der allgemeinen deutschen Burschenschaft aufging. Diese wollte ein Abbild des geeinten und freien deutschen Volkes sein und durch erzieherische Arbeit auf dieses Ziel hinwirken: „Die allgemeine

zweiten Reich und im Weltkrieg. Von 1859 bis 1919, Heidelberg 1939, 2. Aufl. 1977 (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung, Bd. 16). Aschoff, Ehre (wie Anm. 174), S. 5.

¹⁷⁷ Vgl. Kapitel IV. 1. (Die Universität) dieser Arbeit.

¹⁷⁸ Aschoff, Burschenschaft (wie Anm. 172), S. 15–16.

¹⁷⁹ Vgl. Kapitel IV. 1. (Die Universität) und V. 2. (Turnen) dieser Arbeit.

¹⁸⁰ Vgl. Kapitel IV. 3. (Die Burschenschaften) dieser Arbeit.

¹⁸¹ Wentzke, Burschenschaft (wie Anm. 176), S. 32. Aschoff, Ehre (wie Anm. 174), S. 6.

¹⁸² Ders., Was ist eine akademische Korporation?, in: Freiburger Studentenzeitung, Nr. 4 v. 15. Dezember 1932, und Ders., Ehre (wie Anm. 174), S. 6.

deutsche Burschenschaft tritt ins Leben ein dadurch, daß sie sich je länger je mehr darstellt als ein Bild ihres in Freiheit und Einheit blühenden Volkes, daß sie ein volkstümliches Burschenleben in der Ausbildung einer jeglichen geistigen und leiblichen Kraft erhält und in freiem, gleichem und geordneten Gemeinwesen ihre Glieder vorbereitet zum Volksleben, so daß jedes derselben zu einer solchen Stufe des Bewußtseins erhoben werde, daß es in seiner reinen Eigentümlichkeit den Glanz der Herrlichkeit deutschen Volkslebens darstelle.“¹⁸³ 1871, nach dem preußisch-französischen Krieg, gelang Bismarck die Wiederherstellung des Deutschen Reiches. Damit schien das Ziel der Burschenschaft erreicht zu sein, und ihr Engagement verflachte allmählich.

In Aschoff lebte der burschenschaftliche Gedanke weiter. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts galt es seiner Meinung nach, aus der staatlich geeinten Nation eine echte, innerlich gefestigte Gemeinschaft werden zu lassen. „Der heutigen Studentenschaft warten neue Aufgaben: Die soziale Aussöhnung in unserem Volke als Grundlage einer alle Stämme umfassenden staatlich geeinten Nation.“¹⁸⁴ Direkt nach dem Ersten Weltkrieg formierte sich die Allgemeine deutsche Burschenschaft noch einmal neu und besann sich auf die Ziele und Ideale von 1815. Dieses Vorhaben war dadurch erschwert, daß es bis 1919 keine zuverlässige historische Literatur gab, in der die damaligen Ereignisse festgehalten und analysiert wurden.¹⁸⁵ Diesen Mangel suchte Aschoff durch historische Beschreibungen der Zeit vor und nach der Gründung der deutschen Burschenschaft auszugleichen.¹⁸⁶ Seiner Meinung nach mußte man nämlich die Geschichte der Burschenschaft kennen, um ihre Ziele der Gegenwart angemessen weiterverfolgen zu können. „Wer historisch denkt und fühlt, wird für die jetzt anbrechende neue Reformationszeit studentischen Lebens wünschen müssen, daß sie aus der Vergangenheit lernt und auch jetzt wieder sich der gegebenen Formen bedient, um aus ihnen selbst neues Leben erwachsen zu lassen.“¹⁸⁷

Als äußere Merkmale der Korporationen, aus denen die Burschenschaften entstanden waren, galten ihre Farben, die Mensur und bestimmte Trinksitten.¹⁸⁸ Aschoff hielt diese Gepflogenheiten, die während des 19. Jahrhunderts oft übertrieben praktiziert worden waren, nicht für wesentliche, unverzichtbare Bestandteile dieser studentischen Verbindungen. Besonders übte er an den Trinksitten und dem damit verbundenen, oft bis zum Exzeß getriebenen Alkoholgenuß Kritik.¹⁸⁹ Aschoffs Meinung nach sollten die studentischen Umgangs- und Geselligkeitsformen soweit wie möglich beibehalten werden. „Diese Formen sind berechtigt, solange sie den Aufgaben gerecht werden. Ändern sich die Aufgaben oder entspricht die Form nicht

¹⁸³ Wentzcke, Burschenschaft (wie Anm. 176), S. 288.

¹⁸⁴ Ludwig Aschoff, Urburschenschaft und deutsche Studentenschaft, in: Freiburger Hochschulnachrichten, 3. F., II. Sem. (1920), S. 3–4, 10, hier S. 3.

¹⁸⁵ Ebd., S. 3.

¹⁸⁶ Ders., Burschenschaft (wie Anm. 172). Ders., Urburschenschaft (wie Anm. 184). Ders., Karl August Sigmund Schultze, in: Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung 7 (1922), S. 17–24. Ders., Vorträge über die Alkoholfrage, in: Akademische Mitteilungen, 4. F. 2. Sem. (1926), S. 57–59.

¹⁸⁷ Ders., Urburschenschaft (wie Anm. 184), S. 9.

¹⁸⁸ Ders., Alkoholfrage (wie Anm. 186).

¹⁸⁹ Ebd., S. 59 und Ders., Das Alkoholverbot in den Vereinigten Staaten, in: Akademische Mitteilungen, 4. F. (1925), S. 25–26.

mehr den Wandlungen, muß sie fallen.“¹⁹⁰ Entscheidend sollte also sein, inwieweit die äußeren Gepflogenheiten den Aufgaben und Bedürfnissen der neuen Zeit gerecht wurden. So sehr Aschoff im geistigen Gedankengut der Burschenschaften lebte, so konnte er sich doch mit ihren Formen kritisch auseinandersetzen.¹⁹¹

¹⁹⁰ Ders., Alkoholfrage (wie Anm. 186), S. 57.

¹⁹¹ Folgende Literatur wurde zu diesem Kapitel benutzt: Aschoff, Burschenschaft (wie Anm. 172). Ders., Urburschenschaft (wie Anm. 184). Ders., Schultze (wie Anm. 186). Ders., Alkoholverbot (wie Anm. 189). Ders., Alkoholfrage (wie Anm. 186). Ders., Korporation (wie Anm. 182). Ders., Ehre (wie Anm. 174). Wentzcke, Burschenschaft (wie Anm. 176). Heer, Burschenschaft (wie Anm. 176).